

FRANZ - VRANITZKY - LECTURES

Das Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog
lädt zum Vortrag von

LUTZ NIETHAMMER

1. Gastprofessor des Franz Vranitzky Chair for European Studies an der Universität Wien

DIE MAUERFALLKINDER HISTORISCHE ORIENTIERUNGEN NACH ENDE DES KALTEN KRIEGES

Begrüßung:

Franz Vranitzky, Bundeskanzler a.D.

Einleitung:

Georg Winckler, Rektor der Universität Wien

Moderator:

Oliver Rathkolb, Universitätsprofessor am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien

Montag | 25. Mai 2009 | 19.00 Uhr

Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog | Armbrustergasse 15 | 1190 Wien

Anmeldungen unter:

Tel.: 3188260/20 | Fax: 318 82 60/10 | e-mail: einladung.kreiskyforum@kreisky.org

Lutz Niethammer

geboren 1939 in Stuttgart, seit Oktober 2008 Professor des Franz Vranitzky Chair for European Studies an der Universität Wien. 1961-68 Studium der Geschichte und evangelischen Theologie, später Sozialwissenschaften in Heidelberg, Bonn, Köln und München. 1968-72 wissenschaftlicher Assistent an der Ruhr-Universität Bochum, 1971 Promotion bei Werner Conze in Heidelberg. 1973-82 Professor für Neuere Geschichte an der Universität/Gesamthochschule Essen, Gründungsdirektor des Kulturwissenschaftlichen Instituts in Essen. Danach bis 1993 Professor für Neuere Geschichte an der Fernuniversität Hagen, anschließend bis 2005 Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Gastprofessuren bzw. Forschungsaufenthalte am St. Antony's College in Oxford, am Maison des Sciences de l'Homme in Paris, der Open University in York, an der Akademie der Wissenschaften der DDR in Berlin (Ost), am Wissenschaftskolleg zu Berlin und am Europäischen Universitätsinstitut in Florenz. Auch nach seiner Emeritierung 2005 leitet Niethammer Forschungsprojekte, etwa über Doping im Sportsystem der DDR. Als Pionierwerk der Oral History gilt der erste Band seiner Studie "Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960". 2002 erhielt er den Bochumer Historiker-Preis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte.

Oliver Rathkolb

geboren 1955, Univ.-Prof. und Vorstand des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien, Dr. phil. und Dr. iur.; Herausgeber der Fachzeitschrift „Zeitgeschichte“. Veröffentlichungen u.a.: 4 Monographien, Herausgeber von 4 Sammelbänden, Mitherausgeber von 19 Sammelwerken; über 100 selbstständige wissenschaftliche Beiträge in in- und ausländischen Fachzeitschriften sowie Sammelbänden zu österreichischer, europäischer und internationaler Zeit- und Gegenwartsgeschichte – zuletzt „Die paradoxe Republik. Österreich 1945-2005“ im Paul Zsolnay-Verlag Wien (ausgezeichnet mit dem Donauland-Sachbuchpreis Danubius 2005 und dem Bruno-Kreisky-Preis für das politische Buch 2005).

Franz Vranitzky

geboren am 4. Oktober 1937 in Wien. Studium an der damaligen Hochschule für Welthandel, 1960 Abschluss mit dem Diplomkaufmann, Promotion 1969 zum Doktor der Handelswissenschaften. 1961 Nationalbank. 1970 wirtschafts- und finanzpolitischer Berater der Regierung Kreisky, 1976 Wechsel zur Creditanstalt-Bankverein als stellvertretender Generaldirektor, 1981-1984 Generaldirektor und Vorstandsvorsitzender der Länderbank. 1984-1986 Bundesminister für Finanzen. 1986 löste Franz Vranitzky Fred Sinowatz als Bundeskanzler ab, nach Neuwahlen im Herbst 1986 wurde im Jänner 1987 eine große Koalition mit der ÖVP unter der Leitung Vranitzkys gebildet, 1987-1997 Bundeskanzler der SPÖ-ÖVP-Koalition, 1988-1997 Bundesparteivorsitzender der SPÖ, 1997 OSZE-Sonderbeauftragter für Albanien. 1997-2003 Konsulent der Westdeutschen Landesbank. Franz Vranitzky ist Ehrenpräsident des Bruno Kreisky Forums für internationalen Dialog.

Georg Winckler

geboren am 27. September 1943 in Ostrava/Ostrau (Tschechische Republik), studierte Volkswirtschaftslehre an der Princeton University, USA und an der Universität Wien, Promotion 1968. Seit 1978 ist Prof. Winckler Ordentlicher Universitätsprofessor für Volkswirtschaftstheorie und Volkswirtschaftspolitik an der Universität Wien. Im Dezember 1998 wurde er mit Amtsbeginn Oktober 1999 zum Rektor der Universität Wien gewählt (2003 und 2007 wiedergewählt). Zwischen 2000 und 2005 war er Präsident der Österreichischen Rektorenkonferenz, von 2001 bis 2005 Vizepräsident, von 2005 bis März 2009 Präsident der European University Association (EUA). Seit 2008 ist Prof. Winckler Mitglied des Rats für den Europäischen Forschungsraum (ERAB).

Georg Winckler

...

Zum Thema selbst "Die Mauerfallkinder" will ich eigentlich nichts sagen. Andere haben viel mehr dazu zu sagen. Ich würde aber ganz gerne kurz etwas sagen zur ersten Gastprofessur des Franz Vranitzky Chair for European Studies an der Universität Wien. Das eine ist, dass ich zunächst Ihnen sehr herzlich danke, dass Sie nicht nur Ihren 70. Geburtstag gefeiert haben, der ein willkommener Anlass war, Ihnen ein Geschenk zu machen, sondern dass wir Ihnen auch ein Geschenk machen konnten, dass Ihnen offenbar Freude bereitet. Sie waren bei der Antrittsvorlesung von Prof. Niethammer, Sie sind heute hier. Und ich darf Ihnen im Namen der Universität, aber auch vielleicht im Namen der Stifter sehr herzlich auch für Ihr persönliches Engagement in dieser Angelegenheit danken und Ihnen danken, dass Sie ein derartiges Geburtstagsgeschenk willkommen heißen.

Zur Professur selbst. Es ist so, dass diese Professur auf eine Vereinbarung zurück geht, die einerseits zwischen der Österreichischen Nationalbank, der, wie es damals noch hieß, Bank Austria Creditanstalt, aber inzwischen nur noch Bank Austria, und der Österreichischen Elektrizitätswirtschafts AG als Stifter und der Universität Wien als weiterer Partnerin abgeschlossen wurde. Dort wurde festgehalten, dass in einem Zeitraum von drei Jahren eben ein derartiger Franz Vranitzky Chair for European Studies eingerichtet wird. Dadurch soll durch die Einbindung, wie es in dieser Vereinbarung heißt, von hervorragenden renommierten internationalen WissenschaftlerInnen aus den Bereichen Ökonomie, Politikwissenschaft und Zeitgeschichte eine Pflege auch des Themas European Studies erfolgen. Dass der Schwerpunkt European Studies ist, hängt auf der einen Seite mit dem Engagement von Altkanzler Vranitzky im Bereich der Europapolitik zusammen. Ich darf in dem Zusammenhang nur erinnern, dass der Beitritt Österreichs am 1.1.1995 zur Europäischen Union erfolgte, zu einem Zeitpunkt, in dem Bundeskanzler Vranitzky die Bundesregierung anführte. Die Verhandlungen zogen sich ja von 1989, als im Juli 1989 Österreich offiziell den Beitrittsantrag stellte, bis zum Jahr 1995. Alles war unter seiner Ägide. Und es ist auch wichtig festzuhalten, dass die ersten Schritte in der Europäischen Union auch unter der Ägide von Bundeskanzler Vranitzky stattfanden. Ich will damit nur ausdrücken, dass das Geburtstagsgeschenk nicht zuletzt deswegen auch so erfolgte, weil eben dieses Engagement für den Beitritt Österreichs oder, wenn man so will, diese Integration Österreichs in die Europäische Union unter Bundeskanzler Vranitzky seinerzeit erfolgte.

Der Grund, warum die Universität Wien dieses Anliegen unterstützt, hängt damit zusammen, dass die Universität Wien sich schon auch als österreichische Universität versteht. Wir werden ja schließlich nach Aufhebung der Studiengebühren zu rund 90% von der Republik Österreich finanziert. Sondern die Universität Wien versteht sich in einem sehr tiefen Sinn auch als europäische Universität aus ihrer Tradition heraus. Die Universität Wien wurde 1365 gegründet, und damals war die Universitätsidee eine europäische Idee. Aber sie versteht sich auch deswegen Europa verbunden, weil die Bildung und die Forschung, die wir betreiben wollen, nicht nur eine Bildung und Forschung ist, die wir beschränken wollen auf den österreichischen Raum, sondern wir wollen eine in Europa sichtbare, wahr genommene Universität sein, und wir wollen uns ganz bewusst auf den europäischen Raum zubewegen.

Lassen Sie mich vielleicht nur ganz kurz noch ein persönliches Wort anhängen. Ich habe einmal in den Vereinigten Staaten studiert und war damals noch sehr jung, um die zwanzig herum. Und wenn man einmal Europa aus der Perspektive einer amerikanischen Universitätsstadt erlebt hat, wie sehr nationalstaatliche Gegensätze noch immer hier die Politik bestimmen, aber auch wie gleichzeitig provinziell Europa nicht zuletzt aufgrund auch von nationalstaatlichen Perspektiven ist, wie wenig Europa handlungsfähig ist, das ist der Grund, warum ich eigentlich in Amerika zu einem leidenschaftlichen Europäer geworden bin und mich eigentlich seit dieser Zeit immer wieder dafür eingesetzt habe, dass wir Europa handlungsfähig machen müssen, dass wir Europa aus dem nationalstaatlichen Provinzialismus heraus führen müssen, aber auch dass Europa besser eine globale Verantwortung wahrnimmt und nicht nur eine Verantwortung hier in einem sehr begrenzten Rahmen.

Dass Professor Niethammer die Person ist, um vielleicht das Ganze deutlich zu machen und den europäischen Kontext auch deutlich zu machen, das wird dann durch seine Vorlesung noch in besonderer Weise dokumentiert werden. Jedenfalls darf ich den Dank der Universität Wien an dieser Stelle an Sie, Herr Prof. Niethammer, richten für Ihr Engagement in der Lehre, für auch das Zugehen auf die Studierenden in einer Weise, wie ich es vielleicht auch als vorbildhaft betrachten kann. Ich habe mich in einem eigenen Gespräch mit Ihnen davon überzeugen können, wie sehr Ihnen die Anliegen der Studierenden am Herzen liegen und wie sehr es Ihnen auch am Herzen liegt, sie europäischen Fragen auch zuzuführen. Und dafür darf ich Ihnen im Namen der Universität Wien sehr herzlich danken. Es ist jetzt gewissermaßen Ihre Abschiedsvorlesung nach der Antrittsvorlesung. Aber ich hoffe sehr, dass Sie und die Universität Wien verbunden bleiben. Und wann immer Sie nach Wien kommen, hoffe ich

sehr, dass Sie Ihr Weg in das Rektorat führt, so dass wir vielleicht über das eine oder andere dann noch weiter diskutieren können, so wie wir das einmal in dem Vieraugengespräch gemacht haben, wo Sie mich überzeugt haben, dass es auch wichtig ist, dass die Universität vielleicht sich da oder dort noch mehr engagiert. Jedenfalls vielen Dank, Herr Prof. Niethammer.

Und ich darf vielleicht abschließend meinen Dank an Prof. Rathkolb und an das Bruno Kreisky Forum richten. Wenn Sie nicht gewesen wären, wäre die Universität Wien nicht auf die Idee gekommen, ein so interessantes Geschenk an Bundeskanzler Vranitzky zu machen und auch Prof. Niethammer hierher zu gewinnen. Vielen Dank.

Oliver Rathkolb

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen des Universitätslehrgangs Europäische Studien. Ich darf Sie besonders herzlich hier in diesem Haus willkommen heißen. Es ist ein Haus, das eine österreichische Geschichte hat. Von einem Adeligen erbaut, von einem Reichsratsabgeordneten und Historiker und Politiker, der dann in die USA gegangen ist, Josef Redlich, in die heutige Form gebracht, und von dem jungen Staatssekretär Bruno Kreisky zuerst in Untermiete und dann in Miete als ganzes Haus bezogen wurde. Wenn Sie dann nachher noch durchs Haus gehen, die Fotos und die Broschüren anschauen, werden Sie sehen, dieses Haus atmet noch den Geist des 19. und 20. Jahrhunderts. Und insofern ist es ein interessanter Erinnerungsort für die heutige Vorlesung und dann für die Präsentation der Forschungsergebnisse aus dem Studienjahr gemeinsam mit Studierenden dieses Lehrgangs und Prof. Niethammer.

Ich darf ihn noch einmal kurz summarisch vorstellen. Er ist einer der spannendsten Historiker des deutschsprachigen Bereichs, sehr jung in eine Professur in Essen gekommen, mit 34 Jahren auf der Basis auch einen sehr spannenden Werkes über die Entnazifizierung in Bayern. Und das war auch der Grund, warum wir Dich 1985 nach Wien geholt haben. Wir haben damals den ersten Kongress zur Entnazifizierung in Österreich organisiert. Ein Kongress, der schon die Vorwehen der Waldheim Debatte in sich hatte. Für Österreicher ist das die Auseinandersetzung um die Rückkehr eines Kriegsverbrechers, Reder, und das Verhalten eines österreichischen Verteidigungsministers in diesem Zusammenhang. Aber Lutz Niethammer hat ein wesentlich breiteres Oeuvre. Ihnen allen ist er sicherlich bekannt als der Pionier der Oral History im deutschsprachigen Bereich. Seine "Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 -1969" ist wirklich einer der zentralen, auch europäischen Klassiker zu diesem Thema. Aber er war immer auch ein Geist in Bewegung. Er hat nicht nur als Gründungsdirektor die Etablierung des Kulturwissenschaftlichen Instituts in Essen geleitet, heute einer der spannendsten akademischen Think Tanks in Deutschland, war dann Professor an der Fernuniversität Hagen und ist dann zu neuen Ufern aufgebrochen als Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Friedrich Schiller Universität Jena. Er hat eine ganz breite Palette an Gastprofessuren und Forschungsaufenthalten in England, Frankreich und anderen Ländern, auch am Europäischen Universitätsinstitut in Florenz, und ist einer der produktivsten emeritierten Professoren, die ich kenne. Er hat ein total spannendes und auch heftig öffentlich debattiertes Projekt über Doping im Sportsystem der DDR geleitet und beschäftigt sich jetzt mit einem ganz spannenden Generationenprojekt, das er Ihnen jetzt präsentieren wird.

Sie hören zuerst einen Vortrag, eine Art Überbaueinleitung zum Thema. Und dann werden die Kolleginnen und Kollegen des Lehrgangs ihre spezifischen Ergebnisse Ihnen präsentieren. Und ich hoffe dann auf eine lebhafte Diskussion. Vielen Dank.

Lutz Niethammer

Meine Damen und Herren, Herr Altbundeskanzler, Herr Rektor, lieber Oliver, ganz herzlichen Dank für Ihre Ansprachen. Herr Vranitzky, ich kann Ihnen versichern, es wird keine üble Nachrede geben, es hat mir sehr gut gefallen. Ich fühle mich nobel behandelt nicht zuletzt von Ihnen. Ich bin sehr freundschaftlich in der ganzen Zeit von Herrn Rathkolb umsorgt worden. Und ich habe eine sehr schöne Studentengruppe getroffen. Deshalb gab es für mich auch einen Anlass, Ihnen einige von diesen Studenten auch vorzustellen, um zu zeigen, dass wir hier etwas gemeinsam gemacht haben und jetzt nicht einfach so, wie man mit einer Antrittsvorlesung kommt, dann mit einer Abschiedsvorlesung, sondern eher einen Problembereich Ihnen zu geben und zu zeigen, was die Studenten gemacht haben, weil wir nämlich ein gemeinsames Interviewprojekt gemacht haben.

Ich möchte das ein bisschen einführen. Dieser Begriff der Mauerfallkinder wird Ihnen wahrscheinlich nicht sehr geläufig sein. Ich werde zunächst anfangen, das von meiner deutschen Erfahrung her aufzurollen und dann zu zeigen, wie das zu einer Anregung für europäische Studien und auch für die Gruppendynamik von europäischen Studien an dieser Universität gedient hat. Es hat den Untertitel "ein deutscher Befund als europäische Frage".

Der politische Kalender des deutschen Gedächtnisses liebt in jüngster Zeit verwirrende Kontingenzen und für jeden Gedenkredner unbewältigbare Überblendungen. Das kam mit dem Fall der Berliner Mauer, die am 9. November 1989 durch eine Verkettung von Zufällen und Fehlleistungen geöffnet wurde. Just an jenem Tag, an dem es bisher der Novemberrevolution von 1918, des Hitlerputschs von 1923 und des Reichspogroms von 1938 zu gedenken galt, und ohne einen Zusammenhang mit diesen Verkettungen, so, als wollte die deutsche Geschichte aus dem Gesetz ihrer schwarzen Serie treten. An einem Schamtag ein Freudentag. Derzeit bestimmt die Konjunktur der 9er Jahre den Gedenk- und Festkalender in Deutschland. Das beginnt mit dem Vertrag von Versailles und der Weimarer Republik 1919 und natürlich auch den vielen neuen Staaten Ost-Mitteleuropas. Neuerdings wird wohl auch vermehrt des Schwarzen Donnerstags oder Freitags 1929 gedacht, als der vorbildliche Bankcrash in New York wieder mehr in die Erinnerung gerufen wird. Dann gibt es natürlich 1939 mit der deutschen Entfesselung des Zweiten Weltkriegs. Dann wird dieses Jahr besonders stark die sechzig Jahre des Grundgesetzes hervorgehoben, 1949, übrigens ein Datum, das ganz im Gegensatz zur Währungsreform ein Jahr vorher im Volksgedächtnis so gut wie unexistent war und jetzt in das Kulturgedächtnis gehämmert werden soll. Sozialdemokraten mögen sich auch an Willy Brandt 1969 und seine europäische Rolle erinnern und sicher 1989. Alle deutschen politischen Stiftungen haben einen Trust gebildet, um die Helden der DDR Generation, die das Regime nieder demonstriert hat, zu feiern.

War es eine friedliche Revolution? War es eine Implosion des Ostblocks? War es Wiedervereinigung? War Wiedervereinigung überhaupt gewünscht? Oder was das nur ein Ausweg? Es wird wieder Streit über die Vergangenheit geben, über neue Ostpolitik, über Nachrüstung, über Postkommunismus. Dabei war das eigentliche Ereignis der völlig unerwartete Mauerfall, der damals unter den Mitlebenden ein Ereignis insofern war, als alle Leute in dieser Nacht, als die Mauer sich öffnete, Wahnsinn schriehen. Wahnsinn war das Element eines völlig überraschenden, von niemandem vorhergesehenen und in gewisser Weise auch zufälligen Grundereignisses.

Bei genauerer Betrachtung muss man aber die Schwelle des Übergangs, die mit dem Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums verbunden ist, breiter fassen, nämlich europäisch. Und das hat auch Folgen für die zeitliche Erstreckung dieses Ereigniszusammenhangs. Dann beginnt diese Schwelle in Polen spätestens 1981, hat markante Punkte in Russland 1985 und 1991, dazwischen das ganze Spektrum politischer Transformation in Mittel- und Osteuropa, beginnend wieder mit dem Runden Tisch in Polen 1988, mit der Öffnung der ungarisch-österreichischen Grenze, über die Samtene Revolution, über den Sturz und die Hinrichtung Ceauscescus, das Verschwinden der DDR und die Bürgerkriege auf dem Balkan. Obwohl diese Schwelle im weiteren Verlauf mit den drei EU Erweiterungsrounden wesentliche internationale Stabilisierungen erbracht hat, ist sie doch nicht zu Ende. Viele meinen, diese Epoche sei zu Ende. Sie ist aber noch nicht in einer wirklichen neuen Struktur angelangt, so lange das Erbe Jugoslawiens nicht vollends angenommen ist und die EU selbst nicht ihre innere strukturelle und nun auch ihre tiefe wirtschaftliche Krise überwunden hat. Zur Zeit spricht also wenig dafür, dass die Transformationskrise bald zu Ende gehen wird. Sie weitet sich zu einer Art Epoche aus.

Man muss sich also um die Zukunft kümmern. Sie werden fragen, was kann ein Historiker dazu tun. Dazu will ich Ihnen heute Abend ein Projekt vorstellen. Denn neben einer kritischen und nüchternen Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit in einem transnationalen Horizont kann man als Historiker und Kulturwissenschaftler dazu auch einen spezifischen Beitrag leisten und fragen, sind neue Generationen zu erwarten, die eine Neubestimmung oder Fortentwicklung unserer Perspektive versprechen. Ist das eine Generation in Europa oder kommt sie aus unterschiedlichen Ecken, wenn sie denn kommt? Und wie könnte sie geprägt sein?

Ich möchte zunächst von Deutschland berichten und dabei erklären, wie Zeitgeschichte mit Zukunft umgehen und wie sie das Phänomen Generationen bearbeiten und dann auch noch die Frage nach einer künftigen Generation stellen kann. Dabei wird es um die so genannten Mauerfallkinder gehen, deren Erfahrungsgeschichte und kulturelles Potenzial seit einiger Zeit Gegenstand verschiedener Langzeituntersuchungen und öffentlicher Diskussion in Deutschland ist. Und dann wollen wir diesen deutschen Befund in einem breiteren europäischen Horizont wahrzunehmen versuchen. Daran haben wir in unserem Forschungsseminar "eine Generation im neuen Europa?" im letzten Jahr gearbeitet. Und davon wollen wir, d.h. der Seminarleiter und einige Sprecher studentischer Arbeitsgruppen, anschließend berichten. Erwarteten Sie von einem solchen Studienprojekt natürlich keine umstürzenden Thesen und vor allem keine bereits gut abgehangenen neuen Forschungsstände sondern eher einen Einblick, wie man sich mit historisch-kulturwissenschaftlichen Methoden an eine künftig relevante Frage herantasten kann und wie European Studies, die sich für die Erfahrungspotenziale der Subjekte interessieren, auch die Reflexion und Soziabilität des Studierens in einem neuen europäischen Horizont anregen kann.

Hier vielleicht noch mal einen besonderen Dank an den Studiengang und an die Vermittlungstätigkeit des Rektors. Wir haben nämlich neben der offiziellen Studiengangsreise nach Brüssel und Luxemburg die Idee entwickelt, dass es angemessen wäre, dass wir auch nach Osteuropa schauen wollten. Und da haben wir eine Schwesterinstitution in Krakau besucht, und wir haben Auschwitz besucht. Ich glaube, dass das für den Studiengang als ein Erfahrungsraum ein ganz wichtiges Element geworden ist. Herzlichen Dank, dass Sie es ermöglicht haben.

Ich gehe zunächst mal zum deutschen Sonderfall. Was hat es mit der Generation der Mauerfallkinder auf sich? Wer sind sie? Und was macht sie zwei Jahrzehnte nach dem Mauerfall interessant? Das Interesse an den Mauerfallkindern hat drei Voraussetzungen, nämlich zwei Enttäuschungen und eine Theorie.

Die erste Enttäuschung bezieht sich in Deutschland auf die Generation der Akteure der Bürgerbewegungen in der späten DDR, also die gerade genannten, im Gedenkkartell zu produzierenden Helden, die im Herbst 1989 das SED Regime nieder demonstrierten. Sie waren zwar Aktivelemente aus der jüngeren Hälfte der DDR Gesellschaft. Aber sie erwiesen sich, sobald sich die Fesseln des Regimes öffneten, als die bevorrechtigt von der Stasi unterwanderten Gruppierungen, weil sie die gefährlichsten Gruppierungen des Landes waren. Sie erwiesen sich als enorm heterogene Dissidenten, als eine Art östliche Variante neuer sozialer Bewegungen, die gar nicht so gut in das konservative Regierungsklima Westdeutschlands hinein passten. Sie waren auf eine Liberalisierung und Rechtsstaatlichkeit in der DDR orientiert und im übrigen vertraten sie etwas, was dem Mainstream Westdeutschlands gar nicht entsprach, nämlich sie wollten eine ökologische Friedenskultur errichten. Sie sahen überwiegend weder den Westen noch den Nationalstaat als das Ziel ihres Engagements an. Bei den ersten freien Wahlen wurden sie ähnlich drastisch abgewählt wie die zur PDS mutierte Regierungspartei der DDR, SED. Das war eine große Enttäuschung. Die meisten haben sich in der Folge aus der Öffentlichkeit zurück gezogen. Und nur diejenigen, die uncharakteristisch pragmatisch auf die westlichen Vorgaben einstiegen, spielten danach eine größere Rolle. Die größte spielt jetzt Angela Merkel, die zu diesen neuen 80ern gehörte, aber einen anderen Weg ging als die meisten anderen. Obwohl wir also, wie ich meine, gar nicht schlecht von einer ehemaligen 89erin aus der DDR regiert werden, gibt es à la longue keine politische tragende Rolle der 89er in Deutschland als ein politisches Netzwerk oder gar als Generation noch nicht einmal in der Opposition.

Die zweite Enttäuschung bezieht sich auf die zeitgenössischen Jugendkohorten des Westens seit den 80er Jahren, mit denen sich das Phänomen einer prägenden und bedeutsamen Jugendgeneration am Ende des 20. Jahrhunderts zu verabschieden scheint. Davor hatte es in Deutschland immer wieder eine große und bei genauer Betrachtung ziemlich ambivalente Bedeutung gewonnen, reichte es doch von den Wandervögeln und freiwilligen des Ersten Weltkriegs über die Kriegsjugendgeneration, welche später die Kader der Nazis und der Stalinisten gegen die Weimarer Republik an deren Ende stellten, über die Kriegsjugendgeneration des nächsten Weltkriegs, die als HJ Führer und Flakhelfer ihre ersten Erfahrungen sammelten, und dann im Westen als skeptische Generation und im Osten als FDJ oder Aufbaugeneration die langfristigen Systemträger der deutschen Zweistaatlichkeit stellten, bis hin zu den 68ern, die gegen sie rebellierten und sich dabei auf einen weiteren euro-atlantischen kulturellen Gleichklang in der seinerzeitigen akademischen Jugend bezogen. Seit den 80er Jahren jedoch lauten die Stichworte ganz anders. Generation X ist das berühmteste dieser Stichworte. In Deutschland heißt das Generation Golf. Hedonistisch, individualistisch, ohne kollektives Profil oder Programm. Viele 68er sahen das angewidert und als Verfall. Andere atmeten auf und sahen darin endlich eine transnationale Normalisierung oder einen Reflex der Globalisierung, in der es für Zeitgemeinschaften als Kollektivsubjekte keine nationalen Resonanzen mehr gab. Immer mehr Generationen wurden in den letzten Jahren ausgerufen. Und wir hatten eine immer kürzere Halbwertszeit. Aber sie bedeuteten immer weniger und bezogen sich immer häufiger auf das Baujahr von Waren, auf Moden, auf Autos, Computer und Software.

Der dritte Anlass ist eine Theorie. Es ist die Theorie der Generation, die im deutschen Sprachraum ungleich bedeutsamer und ausgefeilter geworden ist als in den meisten anderen europäischen Bereichen. Und das ist eine Theorie, die zufällig, nämlich als ein Habilitationsvortrag 1928 an der Universität Heidelberg von einem ungarischen Juden, der nach Deutschland exiliert worden war und dann weiter ins Exil nach England ging, ausformuliert worden ist und bis heute eigentlich alle Diskussionen über Generationen prägt. Ich meine Karl Mannheim und seine Schrift über das Problem der Generationen.

Ich will versuchen, in ganz wenigen vier Schritten zusammenzufassen, was diese Theorie besagt, die in vielem heute diskutiert wird, weil sie machistisch ist, weil sie elitär ist, und was weiß ich noch alles. Das ist auch alles richtig. Und trotzdem ist es eine der anregendsten Theorien geblieben. Das erste, was Mannheim zu Generationen sagt, ist, dass es Kohorten von Altersgruppen, die irgendwie zueinander gehören, immer gibt, aber dass es

bedeutsame Generationseinheiten nur sehr selten gibt, dass es nicht so ist, wie wir denken, dass Generation so ein orolierendes Phänomen sei, dass es immer gibt, sondern dass Generationen, die sich und anderen etwas zu sagen haben, ein Ausnahmephänomen sind. Das ist der erste Punkt.

Der zweite Punkt ist, dass diese Ausnahmeerscheinung aus einem gesellschaftlichen Diskontinuitätszusammenhang kommt, dass es also gesellschaftliche Brüche sind, nach denen die Werte der alten nicht mehr tragfähig sind, und von den Jungen eine neue Selbst- und Weltdeutung herausfordern. Also gesellschaftliche Diskontinuität als Voraussetzung und Chance für die Ausbildung von Generationen.

Drittens, wenn die gesellschaftliche Diskontinuität eine neue Alterskohorte in der prägsamen Phase ihrer Pubertät berührt, ihr eine gemeinsame Frage aufgibt, brauchen die intellektuellen Potenzen dieser Jugend ein bis zwei Jahrzehnte Zeit, ihre Antwort darauf auszubilden und sie prägnant werden zu lassen und der Gesellschaft zur Kenntnis zu geben. Es ist also nicht charakteristisch, dass Generationen von 15Jährigen gebildet werden, sondern dass Personen, die von der Geschichte als 15Jährige erwisch worden ist, als 30Jährige oder als 35Jährige eine neue Sicht in der Gesellschaft verbreiten können. Also die Theorie des Zeitverschubs.

Und viertens, die Bedeutung und Wirkungsmacht einer solchen Generation wird dadurch gesteigert, dass sie sich auf Vorarbeiten aus den unterlegenen Eliten oder der Opposition, der vormals herrschenden Kultur stützen kann und dass sie nicht eine einheitliche Antwort gibt sondern gegensätzliche Antworten auf dieselbe Frage, so dass es zu einer Profilierung durch Polarisierung kommt. Also wieder als Begriff zusammengefasst, eine dialektische Steigerung. Sehr charakteristisch ist das mit den Nazis und den Kommunisten in der Weimarer Republik. Das sind dieselben Altersjahrgänge, die auf dieselbe Krise des Ersten Weltkriegs extrem gegensätzliche und sich steigernde Antworten geben. Das ist übrigens auch 1968 so ähnlich gewesen. Heute wird ja nur noch von den 68ern als der neuen Linken damals gesprochen. Ich habe damals mein erstes Buch geschrieben über die Umgruppierung der deutschen Rechten. Das ist nämlich auch 1968 geschehen. Dieselben Altersjahrgänge haben die Nouvelle Droite in Europa hervor gebracht. Wieder zwei extrem gegensätzliche Antworten auf eine gemeinsame Herausforderung.

Legte man nun diese Theorie zugrunde, so konnte man die berichteten beiden Enttäuschungen, nämlich über das Verschwinden der Generationen im Westen und über das Ausflippen der Helden des Ostens, in Deutschland überwinden. Das geschah zum ersten Mal 1995 in Claus Leggewie "Die 89er. Porträt einer Generation", das 1995 in Hamburg erschienen ist. Er sagte, die eigentlichen 89er waren danach nicht die östlichen Akteure von 1989 sondern die seinerzeitigen Jugendlichen und zwar aus Ost und West. Und aus der großen Diskontinuität, die sich aus der Überlagerung des Abgangs des Kommunismus mit dem Übergang des westlichen Wohlfahrtsstaats in den deregulierten Kapitalismus, der neoliberal verfassten Globalisierung, ergeben, sei eine neue bedeutungsvolle und aktive Generation zu erwarten, nicht zuletzt weil alle alten Antworten nicht mehr passten. Leggewie hat das damals, also vor fünfzehn Jahren, schon unternommen, die Erwartungshorizonte dieser neuen Generation zu skizzieren. Dieses Zukunftspanorama war ein wenig spekulativ und romantisch, aber sehr anregend. Anscheinend allerdings kaum im Westen, wo man vom Osten nichts und schon gar nicht den Vorsprung im Scheitern, wie man das in Ostdeutschland nennt, lernen wollte, und auch die Jugend in ihrer überwältigenden Mehrheit genug mit ihrer eigenen Anpassung an die rasante technologische, mediale und ökonomische Revolution zu tun hatte, um auch noch nach Gemeinsamkeiten mit ihren Pendants im Osten zu suchen. Also fand die Diskussion vornehmlich im Osten statt.

Die Mauerfallkinder, um die es dabei ging, waren also nicht die Kinder des Wahnsinns in der gesamtdeutschen Nacht der Öffnung der Berliner Mauer und auch nicht die ziemlich wenigen Kinder, die im Gefolge der Wiedervereinigung noch gar zwischen Ost- und Westdeutschen gezeugt wurden. De facto hatte das Ende der DDR den bisher dramatischsten Niedergang der ohnehin nicht sehr eindrucksvollen Fertilität in Ostdeutschland zur Folge. Mauerfallkinder waren vielmehr die Jugendlichen, die in der DDR geboren und in der Regel ohne Ortswechsel unter westlichen Verhältnissen erwachsen geworden sind. Idealtypisch sind das die Geburtsjahrgänge der 1970er Jahre, grob gesprochen.

Eine Langzeituntersuchung der überlebenden Teile des Leipziger Jugendinstituts - alle diese Institutionen sind ja nach 1990 abgewickelt worden -, eine der wenigen empirisch arbeitenden sozialwissenschaftlichen Einrichtungen der DDR, hat 1987 eine aufwändige Panelbefragung von Jugendlichen in Ostdeutschland begonnen, die seither regelmäßig alle zwei Jahre fortgeführt worden ist und noch immer eine Aktualisierung der Selbst- und Weltdeutung von Jugendlichen der so genannten Wende erlaubt. Dort schieben sich allerdings ganz neue Themen in diese Generationsprägung, nämlich Themen, die aus dem Verlauf der Deindustrialisierung und der Krise der Eltern

dieser Generation in den 90er Jahren sich ergaben, und auch aus eigenen kritischen Betrachtungen über die Zukunft. Es lässt sich dort also die Verunsicherung und Resignation unter den Befragten in den 90er Jahren Schritt für Schritt verfolgen. Nach einem bis eineinhalb Jahrzehnten begannen auch die ersten Wortmeldungen der Betroffenen. Und als 2004 der autobiografische Bericht einer Leipziger Studentin des Jahrgangs 1976, Jana Hensels so genannte Zonenkinder - das spielt an auf die westdeutsche Bezeichnung der DDR als die Zone, ein Bestseller im Taschenbuch wurde und gleich auch noch einen Diskussionsband mit einem würdigenden Beitrag von Angela Merkel nach sich zog, schien ein öffentlicher Durchbruch zumindest in der Selbstthematisierung dieser Altersgruppe erzielt. Aber in diesem Buch, in dem die Verfasserin, die mittlerweile in Westdeutschland und Westeuropa studiert hatte, die Umstellungsnöte einer östlichen Kindheit um 1990 in durchaus westlichen Begriffen und Perspektiven enden lässt, wurde Ostalgie, wie man das in Deutschland nennt, in ganz westlichen Farben beschworen und der kritische Diskurs nicht voran getrieben. Einer der führenden Journalisten Ostdeutschlands hat dazu geschrieben: "Hier wird ein Kindheitsmuster nach sozialistischem Lehrplan entworfen. Wer so beginnt, muss den Übergang in die Freiheit schildern, als hätte ihn ein Designer geplant, ungenügende Markenkenntnis, Unsicherheiten im Umgang mit höher Gestellten, gesellschaftliche Naivität, Mitleid beim Anblick der geschmacksunsicheren Eltern. All das wird nach Reisen ins Ausland und ein paar Affären schnell überwunden. Jetzt ist man wer, eine Westdeutsche aus Ostdeutschland. Das Kennzeichen der Zonenkinder sei Erfolg in der Anpassung gewesen."

Mehrere Schriften des Soziologen Wolfgang Engler, der in der DDR einer der unabhängigen Geister gewesen war und es nach 1990 geblieben ist, besonders sein Buch über die Ostdeutschen im Jahr 2002 gewannen im Osten ebenfalls Kultstatus und sprachen hier eine ganz andere Sprache. Die 89er Akteure wurden als die 68er des Ostens umdefiniert und auf die Erfahrungsschwelle des Prager Frühlings zurück geführt. Im Angesicht allen zivilgesellschaftlichen Geredes wurde der bürgerlichen Gesellschaft des Westens entgegen die DDR als Erfahrungsraum einer arbeiterlichen Gesellschaft hoch gehalten und ihr Vorsprung im Scheitern als ein Fortschritt kapitalisiert. Wer das im Westen anfänglich als intellektuelle Ostalgie oder Ausdruck der Ethnologisierung der Ostdeutschen abgetan hatte, mag dies im Laufe des letzten halben Jahres noch einmal mit veränderten Augen sich zu Gemüte führen, nachdem ein westlicher Staat nach dem anderen sich zu bemühen scheint, die Kriterien der einstigen Stamokap Analyse der DDR unseligen Angedenkens zu erfüllen, die Maastricht Kriterien der EU zur Staatsverschuldung nur noch ein Fetzen Papier geworden sind und die öffentliche Verschuldung zur Rettung korrupter Banken in ein immer groteskeres Missverhältnis zum Aufwand für Zukunftsinvestitionen wie Bildung und Ökologie geraten sind, von Armut und Entwicklungshilfe gar nicht zu reden.

Ich möchte jetzt von unserem Jenaer Projekt kurz berichten, das wir seit mehreren Jahren betrieben haben, und vorweg eine Bemerkung machen, wie ein Historiker zu der Verlegenheit kommen kann, mit historischen Methoden etwas zu zukünftigen Entwicklungen sagen zu wollen. Das kommt aus einer verführerischen Erfahrung, die ich mit den Methoden der Oral History gemacht habe. Wir haben nämlich nicht nur dieses Projekt, das Oliver Rathkolb vorhin erwähnt hat, im Ruhrgebiet gemacht sondern ein für uns noch viel aufregenderes in der DDR. 1987, also unter den Herrschaftsbedingungen der DDR haben wir 150 Leute in Arbeiterbezirken lebensgeschichtlich interviewt. Und wir sind sicher nicht die einzigen gewesen, aber wir haben zu den vielleicht drei oder vier Leuten auf der Welt gehört, die vor 1989 aufgrund dieser Interviews gesagt haben, dass in der DDR eine große Krise bevorstehe. Wir haben nicht den Zusammenbruch des Ostblocks vorhergesehen, wir haben nicht die Wiedervereinigung vorhergesehen. Aber in einer Phase, in der die DDR im Westen von allen Seiten, von den Konservativen bis zu den Linken, als ein stabiler Faktor, als die elftichtigste Industriemacht der Welt dargestellt wurde, haben wir aus den Auskünften unserer Interviewten eine völlig andere Diagnose mitgebracht. Erstens, dass die Leute selber das Gefühl hatten, dieses System hat keine Zukunft. Es kann sich nicht mehr modernisieren. Und zweitens, und das war viel wichtiger, wir hatten eine Generationenabfolge entdeckt, die gegenüber der Wahrnehmung der DDR nur als ein staatssozialistisches System plötzlich eine Art Historizität in die Gesellschaft der DDR hineinrug. Und wir haben gemerkt, dass die Kohäsion dieser Gesellschaft wesentlich durch die Aufstiegs- und Verantwortungs- und Bildungserfolge der ersten Jugendgeneration nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt worden war, die sich hinterher als eine lastende Bleischicht auf diese Gesellschaft ausgewirkt hatte und die nachrückenden Jüngeren - und in der DDR war alles jung, was unter fünfzig am Ende war, nicht in Verantwortungspositionen kommen ließ. Das heißt, das System konnte keinen Werttransfer organisieren, und es war abzusehen, dass es zu einem großen kulturellen Knall kommen würde. Es sind solche Einsichten in das Durchbrechen von Stereotypen durch eine Kooperation mit den Subjekten in der Geschichte, die mich dazu verführt zu glauben, dass man nicht die Zukunft vorhersehen, das kann niemand, aber dass man bestimmte Trends und Potenziale erkennen kann, die in der Tat von der Zeitgeschichte aus nicht nur in die Vergangenheit sondern auch in die Zukunft weisen.

Seit Anfang des neuen Jahrhunderts haben meine sozialwissenschaftlichen Kollegen in Jena einen Sonderforschungsbericht der DFG zur so genannten Transformationsforschung aufgebaut. Das ist in Deutschland ein Forschungstrust von ca. fünfzehn Projekten mit zwischen einem und zweieinhalb Mitarbeitern auf längstens zwölf Jahre, d.h. ein Riesending. Und sie haben mich zu einem zeitgeschichtlichen Begleitprojekt eingeladen. In diesem Projekt, das heißt Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte im Generationentransfer, arbeiten wir hier seit bald einem Jahrzehnt mit qualitativer Interviewforschung mit und sind allerdings schnell von der ursprünglichen Fragestellung nach einer intergenerationellen Traditionsbildung abgekommen, weil bereits unsere ersten Befunde signalisierten, dass die elterliche Autorität, die ja meistens auch durch ihren Einklang mit den gesellschaftlichen Strukturen bestärkt wird, seit 1989 in Ostdeutschland weitgehend entwertet war. Die Kinder umsorgten die allzu oft gesellschaftlich gescheiterten Eltern und, wie Wissenschaftler sagen, parentalisierten sie.

Wir haben uns dann den Jugendlichen der Wende, also den Mauerfallkindern, zugewandt. Und hier wurde es richtig spannend. Im ersten Anlauf konnten wir hier zwei gegensätzliche Transfermuster bei den Jugendlichen der Wende feststellen. Wir unterschieden pro so genannte Ordnungs- und so genannte Sinnsucher. Die Ordnungssucher kamen tendenziell aus Elternhäusern, die in der DDR mitherrschend oder angepasst waren. Nach einer kurzen Phase individueller Ausgesetztheit, die sie auch schon mal als Punk sozusagen auf Probe machen konnten, suchten sie nach dem, was Klaus Theweleit einst in seinen Studien zum Protofaschismus Ganzheitsmaschinen genannt hatte, und fanden sie paradigmatisch in schlagenden Verbindungen und in der Bundeswehr. Wir haben sogar ganze Gruppen der vormaligen DDR Staatsjugend FDJ angetroffen, die beim Übergang zum Studium in eine schlagende Verbindung eintraten, weil sie dort einen vergleichbaren Zusammenhang von Kollektiv und Patronage auch über das Studium hinaus erwarten konnten, sozusagen das, was sie auch vom vorherigen System mit ganz anderer symbolischer Ausstattung erwartet hatten. Andere haben die Bundeswehr als einen solchen Transformationscontainer zu schätzen gelernt. Dort wurden sie zum ersten Mal nicht als Ossi denunziert, sondern in eine gesamtdeutsche Gesellschaft aufgenommen, egal wo. Der strukturelle Zusammenhang war entscheidend, der ideologische egal. Meines Erachtens hat mich das aufmerksam gemacht auf den postkommunistischen Nationalismus in Südosteuropa, weil der auch einen solchen Containercharakter hat. Man kann von den allgemeinen kommunistischen Ganzheitsaussagen am leichtesten viel leichter in den Nationalismus aussteigen als in eine liberale zivilgesellschaftliche Eigenverantwortung. Bei den Sinnsuchern war es umgekehrt. Sie kamen aus irgendwie intellektuellen Elternhäusern, in denen Inhalte wichtig waren. Und das konnte zur Opposition, das konnte aber auch innerhalb der SED zur Opposition disponieren. Sie suchten nun einen Sinn, der sich an die Grundwerte der DDR anschließen ließ, aber auch jenseits aller Opportunitäten sich als beständig erweisen sollte. Gerechtigkeit, Antifaschismus, Innerlichkeit, Bescheidenheit im Materiellen waren wichtige Elemente darin. Sie genossen die Reisefreiheit wie alle anderen. Aber sie reisten nach Nicaragua oder nach Rumänien, um nicht in die Versuchungsfallen des nächsten Westens zu geraten. Sie wollten die DDR nicht zurück. Aber sie maßten den Westen an den Werten, die sie in der DDR als Kinder internalisiert und sich gleichzeitig verboten hatten zu prüfen, ob sie denn auch der Wirklichkeit dort entsprochen hatten.

Bei der weiteren Forschung machten wir jedoch eine Entdeckung, die sich gleichzeitig schlichter ausnimmt, aber weiter führte. Und das führt jetzt auch zur Überleitung zu unserem Projekt, das wir hier in Wien gemacht haben. Sie bezieht sich nämlich darauf, dass, wie wir gefunden haben, diese Mauerfallkinder keine einheitliche Größe sind, sondern dass sie noch mal in zwei Erfahrungskohorten aufspalten. Es machte nämlich einen außerordentlich großen Unterschied, ob man beim Fall der Mauer schon durch die Pubertät durch war und schon eine gesellschaftliche Auffassung hatte von Problemen, dass man den Wehrkundeunterricht mitgemacht hatte, dass man die Reglementierung der Studienabsichten schon mitgekriegt hatte, dass man mit den Erwachsenen Informationen austauschte über die Wirklichkeit des Lebens. Während die, die jünger waren, die erinnerten die DDR ganz anders. Sie erinnern sie aus der primären Sozialisation als einen autoritären warmen Hort von Sicherheit und Stabilität. Das heißt, die Jüngeren sind der Quell der Nostalgie. Ein Gedanke, an den man sich erst gewöhnen muss, weil man immer denkt, dass Nostalgie eher von Älteren transportiert werde. Aber das Interessante ist, dass sie sich gerade bei der jüngsten Gruppe am stärksten reproduziert hat.

Mittlerweile hat sich die Alterskohorte der 80er Jahre dazu gesellt. Ich zitiere aus einem Forschungsbericht meiner Mitarbeiterin Tanja Bürgel. In einer solchen Langzeituntersuchung muss man immer seine Hypothesen wieder revidieren. Die Revision, die in diesem letzten Bericht von Tanja Bürgel steht, heißt, dass wir weiter gegangen sind und eigentlich nicht die Jahrgänge 1975 bis 1980 sondern hauptsächlich die 80er Geburtsjahrgänge uns angeschaut haben. Dafür gibt sie folgende Gründe: "In die Erinnerung der um 1980 Geborenen schrieb sich die gravierende gesellschaftliche Diskontinuität von 1990 nicht wie bei den zehn Jahre Älteren als ein Ereignis ein, das sie von

fesselnden Reise- und Konsumbeschränkungen und obrigkeitlicher Gängelung befreite. Sie erlebten den plötzlichen Verlust einer überschaubar gesicherten, bergenden Kindeswelt noch an der Seite ihrer Eltern. Als Pubertierende beobachteten sie die Orientierungskrisen der Erwachsenen in einer überstürzten gesellschaftlichen Transformation, die Verunsicherungen und Zusammenbrüche ihrer Lehrer im Umbruchchaos der Bildungsinstitutionen und das unvermittelte Verschwinden privater Netzwerke. Die Phase der Nachwendekrise, so scheint es, würde für sie zu einem traumatischen Prägungsereignis, das sie früh und abrupt von ihren Wurzeln in einer gesellschaftlichen Vergangenheit trennte und ihre Zukunftsgewissheiten nachhaltig erschütterte."

Es gibt nun eine Möglichkeit, dass es in dieser Zukunftsungewissheit, die den größten Teil der westlichen Jugend ebenfalls in Bezug auf das gesamte System, aber auch in Bezug darauf, wo eigentlich eigene Wege des Engagement und der Karriere angesetzt werden könnten, ein gemeinsames Terrain gibt, in dem sich Worte wie Generation Precaire und ähnliche Dinge breit gemacht haben.

Bis jetzt habe ich Ihnen aus einem deutschen Gewächshaus erzählt. Mir ist nur allzu bewusst, wie deutsch das ist. Weil die Erfahrungen, die man in Deutschland gemacht hat mit den Folgen der Wiedervereinigung, sind ja ganz uncharakteristisch für den ganzen Rest der Erfahrungen, die mit dem Niedergang der Gesellschaften sowjetischen Typs gemacht worden sind. Ich sage immer, niemand geht es materiell in diesen Gesellschaften so gut wie den Ostdeutschen, aber alle haben eine viel bessere Stimmung als die Ostdeutschen. Die Ostdeutschen sind gescheitert worden, ein Ausdruck von Wolfgang Engler. Sie sind durch den nationalen Zusammenschluss und die nicht-dialektische Verbindung der Potenziale beider Gesellschaften sondern das Überrollen des westlichen Systems und der westlichen Eliten auf den Osten schwer gekränkt worden. Das heißt, wir haben es mit einer kulturellen Sache eher als mit einer ökonomischen zu tun. Und das stellt die Frage, wie es denn in den anderen Ländern gegangen ist, ob es eine neue Generation aus diesen großen Umbruchserfahrungen gibt, die in den anderen Ländern entstanden ist.

Die erste Frage würde sich daher auf die westlichen Länder richten, ob die Jugend in den westlichen Ländern den Epochenbruch, der in dieser Schwelle seit den 80er Jahren, die ich anfangs zitiert habe, manifest geworden ist, ob sie diese Schwelle überhaupt als einen solchen Umbruch wahrnehmen oder ob es diese Generation X der Individualverläufe ist, in der sich keine markanten Brüche ergeben. Das zweite wäre eine Frage nach Osten. In unserem Seminar ist eine Polin, die ihre Magisterarbeit in diesem Seminar schreiben wird. Und sie sucht das polnische Pendant, und wahrscheinlich ist es ein Gegensatz zu dem, was ich gerade für die Mauerfallkinder beschrieben habe, schließlich und endlich weil die Forschung noch nicht gemacht ist. Es geht um die Kinder des Kriegsrechts in Polen, also die Kinder, die in den Jahren 1981 bis 1983 geboren sind und die die letzten sind, die Volkspolen erlebt haben. Aber das Volkspolen mit einem polnischen Pabst und mit Solinarnosc und mit Jaruzelski und mit schließlich einem Runden Tisch, der eine Parlamentarisierung herbeiführte, war natürlich etwas vollkommen anderes als die DDR der 80er Jahre mit ihrer zunehmenden Verholzung. Das heißt, wir müssen uns für die unterschiedlichen Geschichten aus den unterschiedlichen Ländern, die seit 1990 sich zu einem neuen Europa geöffnet haben, öffnen.

Zum Schluss ganz kurz unser Projekt. Wir nennen es Egin. Das sind nur die Anfangsbuchstaben von einer Generation im neuen Europa. Wir haben eine Zusammensetzung. Da habe ich die Teilnehmer des Seminars und ihre Interviews, die sie gemacht haben zum Teil miteinander, zum Teil mit Auswärtigen aus ihren Nationen aufgelistet nach Altersgruppen nach Geschlecht und diesen Nationen. Ich habe sie gruppiert, wie alt diese Leute 1990 waren. Wir haben eine Gruppierung in diesem Seminar gehabt, dass zu 85% aus Altersjahrgängen besteht, die parallel zu den Mauerfallkindern und den Kindern der frühen 80er Jahre waren, die also noch vor 1990 erste Erfahrungen gemacht haben, aber noch nicht die Erfahrungen, die das Erwachsenwerden mit sich bringen, die also nur Kindheitserfahrungen an die alte Welt haben. Wir waren ein Seminar, das dominant eine weibliche Veranstaltung war. Zwei Drittel waren Frauen. Und wir waren ein Seminar, das nur zu einem geringen Teil aus Österreichern und Deutschen bestand und zu einem großen Teil aus Südosteuropäern, aus Osteuropäern, aus Südwesteuropäern. Und es fehlte bei uns fast ganz der Bereich Nordeuropas und Westeuropas. Nur die Studiengangssprecherin, Anne Dams, als Luxemburgerin stand für den Rest Europas. Ansonsten waren wir nach Süden, Osten und Westen ausdifferenziert. Das gibt noch einmal einen interessanten Aspekt ab, nämlich dass wir einen hoch aktuellen Ausschnitt der europäischen Problematik in unserem Seminar präsent hatten, nämlich nur sieben der zweiundzwanzig Seminarteilnehmer sind in der EU geboren. Das ist natürlich, wenn Sie ein Seminar für European Studies machen, zunächst mal erstaunlich. Die große Mehrheit ist erst in einen Horizont hinein gewachsen, in dem die jeweilige nationale Kultur sich der EU zugeordnet hat. Die ersten waren die Österreicher. Und dann kam die große Osterweiterung. Dann kam die kleine Osterweiterung. Und wir haben auch einen

Amerikaner in der Gruppe. Wir haben einen Kosovaren. Wir haben eine Kroatin. Wir haben eine Türkin und einen Ukrainer. Das heißt, wir haben einen Vorhof von aspirierenden möglichen Mitgliedern der EU.

Wir haben im Seminar versucht zu lernen, wie man mit Interviews arbeiten kann, wie man Interviews professionell behandelt, aufbereitet, wo man Interpretationsansätze sucht. Und ich glaube, wir haben angefangen, Subjektivität und Erfahrungsräume wahrzunehmen als eine Alternative zur symbolischen Konstruktion von europäischer Identität. Das scheint ja so ein Lieblingsspielzeug von Großintellektuellen und Politikern zu sein, das in aller Regel vollkommen verpufft und keinen wesentlichen Informationswert hat. Der erste und größte Informationswert im neuen Europa muss sein, dass wir uns unsere Geschichten anhören, dass wir ein Interesse für die jeweils anderen Geschichten und die Erfahrungspotenziale, die in ihnen liegen, aufschließen und das Zuhören lernen. Dazu diente nicht zuletzt dieses Seminar.

Ich will es jetzt damit zunächst einmal bewenden lassen. Wir werden jetzt vier Berichte aus dem Seminar haben, die auf Interviews basieren. Jeder hat mindestens zwei Interviews, ein internes oder ein externes gemacht, und dann haben sich Arbeitsgruppen zusammengefunden und haben sie auf europäische Identitätsverweise untersucht. Sie haben sie untersucht auf die Frage, wie sich Leute aus Nationen, die noch nicht zur EU gehören, über Europa unterhalten, welche Träume sie in Bezug auf Europa haben. Wir haben ein drittes Papier, wo wir gemerkt haben, dass es manchmal außerordentlich aufschlussreich ist, wenn ein Interview scheinbar daneben geht, wenn ein Interview katastrophisch verläuft oder ganz irregulär. Sie bekommen gleich zwei dieser Fälle vorgeführt, die etwas von den Lasten, Kosten und Unsicherheiten der europäischen Integration sagen. Und zum Schluss werden wir ein Papier der Jahrgangssprecherin haben, die zusammen mit einem spanischen Kollegen eine interne Umfrage gemacht hat, ob der Studiengang ihnen was gebracht hat und was auch das Seminar ihnen gebracht hat. Ich möchte Sie einladen zuzuhören.

Michaela Handke

Meine Gruppe hat sich mit der Innenperspektive, d.h. mit der Perspektive derer beschäftigt, die schon Mitglieder der EU sind. Den Ausgangspunkt allgemein für unsere Studie bildet eine Reihe von Probeinterviews, die wir zu Beginn des Wintersemesters untereinander durchgeführt haben. Dies sollte uns zum einen auf den praktischen Teil der Arbeit vorbereiten und auch zum anderen Impulse für die Fragestellungen der zukünftigen Interviews setzen. Eine gemeinsame Analyse der Interviews zeigt einen interessanten Unterschied in der Außen- und der Innenperspektive, d.h. zwischen den Kolleginnen und Kollegen, welche aus einem EU Mitgliedsstaat kommen, und denen, die aus einem nicht-Mitgliedsstaat sind. In den Interviews mit Mitgliedsstaatenangehörigen fand kaum eine Auseinandersetzung mit Europa statt oder der Europäischen Union, was insofern erstaunlich ist, da es sich ja hierbei um einen Lehrgang für europäische Studien handelt. Des weiteren ist es außerdem erstaunlich mit Hinblick auf die erst kürzlich vollendete Erweiterung und dieses Thema insofern erwartungsgemäß eigentlich noch relativ aktuell sein sollte. Ungläubig, wie ich war, habe ich natürlich das sofort überprüft und auch mein eigenes Interview nochmal durchgelesen, nicht in einem Wort Europa oder die Europäische Union. Und so war es auch bei den meisten anderen Interviews, bis auf zwei, drei. Die Frage, die wir in den Raum geworfen haben, ist, ist die Europäische Union Alltag geworden. Heißt das, dass sie in den Köpfen ihrer Bürger greifbare Realität geworden ist, deren Existenz heute selbstverständlich ist? Heißt das, dass Diskussionen, die Motivationen, die Ideale und die Vorstellungen von einem geeinten Europa heute allein der Politik überlassen werden? Sind die Ideale der Gründungsväter, der europäische Geist, das Interesse an der Union für heutige Generationen verloren gegangen? Insofern spannend auch die Frage, würde sich dieser Unterschied auch im Gespräch mit jener Generation zeigen, die das Ende des Kalten Krieges, den Fall der Berliner Mauer, die Aufhebung der politischen Trennung zwischen Ost- und Westeuropa miterlebt hat und welche Europa wieder zusammenwachsen sah?

Ich möchte dazu jetzt zwei Interviews kurz erzählen und das, was daran an Widersprüchen, an Spannungen auch da war, mit Ihnen teilen.

Ein Interview mit einer Italienerin war sehr interessant, mit Barbara. Barbara wurde in Norditalien geboren. Ihre Familie stammt jedoch aus Sizilien, wo Barbara selbst aber nie gelebt hat. Ihre Kindheit hat sie in Rom verbracht. Später zog die Familie nach Turin, wo sie ins Gymnasium ging. Sie hat vier Jahre lang internationale Studien in Nordostitalien studiert. Sechs Monate hat sie in Spanien verbracht, wo sie ihre Masterthesis vollendet hat und für eine internationale Organisation gearbeitet hat. All das mit Unterstützung eines Stipendiums. Später hat sie ein Jahr in Bologna verbracht, wo sie internationale Beziehungen an einer amerikanischen Universität studiert hat. Für Barbara ist Reise und mobil sein ein wesentlicher Bestandteil ihres Ichs. Sie sagt, etwas Neues herauszufinden, das bedeutet, dass man jahrelang diese Erfahrungen verarbeiten muss und kann. Das heißt auch, dass Identität eine

ständige Verhandlung mit sich selbst ist und dass man aufgeben muss, eine statische Definition von seiner eigenen Identität zu haben. Sie sagt auch, dass all diese Erfahrungen, sie darüber zum Nachdenken gebracht haben, was ihr eigenes Italienerin sein betrifft. Für sie, und das war der Satz, der Ausschlag gegeben hat, weiter zu schauen und weiter zu fragen: "Unsere europäischen Mobilitätsprogramme, unsere Scholarships sind wunderbar. Ohne sie hätte ich etwas Wesentliches in meinem Leben vermisst. Ohne diese Möglichkeiten wäre ich heute nicht da, wo ich bin."

Ein zweites Interview wurde mit einem Luxemburger geführt. Das ist der Inbegriff des Prototyps des Europäers, so wie man ihn sich vorstellt. Er hat in Deutschland studiert. Er hat in Deutschland auch seine Frau kennen gelernt. Er erzählt von seinem Fußballverein in dem Dorf, in dem er aufgewachsen ist, wo er auch von seinem besten Freund erzählt, der Portugiese ist. Er erzählt von seiner Frau, die eine Türkin ist, die er in Deutschland kennen gelernt hat, mit der er nach Luxemburg gezogen ist, und die jetzt mit ihm in sein Heimatdorf ziehen wird. Für ihn alles ganz selbstverständlich. Er ist Journalist. Er kommt auch viel herum und sagt von sich selbst, dass er früher ein glühender Europäer war, d.h. euroäperfreundlich und optimistisch. Heute sagt er, der ehemals EU-freundlich war, dass zu viel auf europäischer Ebene entschieden wird und sich die EU zu einem Papiertiger entwickelt hat, wodurch er auch das Subsidiaritätsprinzip nicht mehr gewahrt sieht. Wenn es um den Türkei-Beitritt geht, der für ihn und für seine Familie bzw. für seine Frau und ihn auch ein Thema ist, sieht er das positiv. Die Türkei hat eine Brückenfunktion. Seine Frau ist dem gegenüber eher kritisch. Sie sagt, die Türkei möchte sich nur die Kirschen vom Kuchen nehmen.

All diese Widersprüchlichkeiten, diese Spannungen, die es dabei gibt, haben sich in den vielen externen Interviews gezeigt, d.h. mit der Generation, die jetzt zwischen dreißig und vierzig ist.

Wir haben auch weiter untersucht, wie schaut es denn jetzt aus mit denen, die schon in der EU sind, mit denen, die jetzt schon Bürger in der Europäischen Union sind. Was ist der Unterschied zwischen Ost und West? Wir sind nicht alle gleich lang in der Europäischen Union. Gibt es da auch Unterschiede in der Selbstverständlichkeit? Gibt es Unterschiede in dem, wie die Union wahrgenommen wird? Und auch da gibt es große Unterschiede bzw. spannende Unterschiede. Zum einen die typischen Elemente aus den Interviews, die mit neueren Mitgliedsstaatenangehörigen geführt wurden. Was wir herausgefunden haben oder was wir herausgelesen haben, ist, dass die Vergangenheit oder der Beitritt zur Union quasi als ein Bruch erfahren wurde. Die Vergangenheit wird eher abgelehnt. Im Gegensatz dazu ist es im Westen oder in den westlicheren, in den älteren Mitgliedsstaaten anders. Die Gegenwart wird eher als Kontinuum der Vergangenheit gesehen. In den Interviews mit den neuen Mitgliedsstaatenangehörigen gibt es große Erwartungen, aber auch große Ängste für Europa, in jedem Fall große Emotionen. In den anderen Interviews mit den Mitgliedsstaaten, die schon länger dabei sind, Europa ist eher interessant, wenn es um eine wirtschaftliche Union geht. Europa ist interessant und wird befürwortet, wenn es um einen ökonomischen Zusammenschluss geht. Anders ist man eher indifferent oder kritisch. Auch privat gibt es große Unterschiede. Für diejenigen, die neue Mitglieder sind, gibt es im persönlichen wie auch in Bezug auf das eigene Land große Hoffnungen, große Erwartungen, große Pläne. Für die, die schon länger dabei sind, ist Europa eher eine Möglichkeit, sich selbst und seine Karriere zu verwirklichen, d.h. die Möglichkeit, persönlich im Beruf Erfolg zu haben, international zu arbeiten.

Wenn ich das zusammenfasse, dann kommen wir zu folgendem Ergebnis. Diejenigen, die noch nicht Mitglieder der Europäischen Union sind, oder diejenigen, die es noch nicht lange sind, haben große Erwartungen, haben Träume. Für sie ist die Union etwas, das sie mit Emotionen erfüllt. Für diejenigen, die schon länger dabei sind, ist es oftmals auch eine Enttäuschung, so wie es bei unserem luxemburgischen Dan war. Es gibt die Erwartung, dass sich etwas ändern muss. Man muss restrukturieren. Man muss reorganisieren. Das sind alles Dinge, alles Schlagwörter, die in den Interviews auch oft gefallen sind.

Um auf meine ursprüngliche Frage zurück zu kommen. Wenn es so große Emotionen gibt, wenn es so große Hoffnungen oder Träume gibt, wie kann es sein, dass in unserem Lehrgang in den Interviews, die wir untereinander gemacht haben, diese so wenig zur Sprache gekommen sind, und wenn sie zur Sprache gekommen sind bei denen, für die sie noch neu ist. Ich darf damit weiter geben an meinen Kollegen.

Mauro Gatta

Grüß Gott. Leider ist deutsch nicht meine Muttersprache. Ich werde englisch benutzen, aber mit einem schönen italienischen Akzent. I will shortly present a conclusion of my group. We tried to understand a particular aspect, that is how the European Union is seen from outside. We analyzed different interviews to European people, generally young people, coming from non-EU countries, from Croatia, Bosnia, Kosovo, Turkey, Ukraine, and

Macedonia in order to better understand the perspective of these people and also their attitude toward the European Union and possibly also to understand their attitude and perspective toward the European integration process. It might seem quite strange that I am presenting this topic because I don't come from the West, I don't come from the East, I don't come from Central Europa, I come from an island. People who live on a rock in the middle of the sea have got a special perspective. Probably they are the ideal people to comment what happens on what we call the continent. By the way, the island I come from is Sardinia, one and a half million people and five million sheep with a ratio of 3.3 sheep per person. It's a special perspective. For us there is no West, there is no East, there is just one word, the continent.

Before commenting the conclusions let me talk briefly about the method that we used, following the guidelines that Prof. Niethammer gave us. We used the method of the qualitative approach, tried to stimulate discussion, tried to stimulate the narrators to tell us about their personal life, the crucial episodes of their life, tried to stimulate their episodic memory in order to recollect times, places, emotions, facts. Actually it was not easy. It was quite a difficult process, but it was challenging for us. We discussed many times, we came to different positions, we had to analyze deeper, and we went on till this morning. So it was a very challenging task. We are very proud of the final result.

Before going deeper just a small comment about what is Europe. Europe is a very heterogeneous, a very fascinating, very complex environment. It's the place where even the smallest aspect of life gets a huge dimension. The American writer Philip Roth once wrote, "In America everything goes, but nothing matters. In Europe nothing goes, but everything matters." According to my opinion this is true because Europe is a continent of complexity and we analyzed this in the interviews. Complexity means that everything proceeds very, very slowly. Just think about the European integration process. It takes two years to produce a legislation about the size of cucumbers. Nevertheless there is nothing more fascinating and challenging than Europe, most of all now internal peace.

Now I will go briefly, but deeper into the results of our interviews, analysis, keeping in mind that the results we got were very diverse because of this complexity. Nevertheless we tried not to draw conclusions but to find new perspectives, probably also new questions. The historian Lessing once said, "What is learning? Learning is probably to find something new or something that we already knew but in a new way." So the questions that we found out were quite interesting, quite striking. I divided here the topics and the aspects in four different categories.

I called the first one dream horizon. We found out also in our internal interviews that there is a controversial attitude of non-European young people towards Europe, towards the European Union. It's a kind of controversial attitude because these people I have high expectations. They set very high goals. But then there is a kind of slight disappointment once they experienced life in the European Union. We talked very often about common values of the European Union. But we have to keep in mind that the European Union was an economic project, was born like this. Then it developed through the so called spillover effect. And the question is can we expect also a cultural spill over from an economical spill over? Can we expect that a Union built on economic factors will produce also values? Can we talk about real values like hospitality, like friendship? Can we really offer this to the newcomers? This was one aspect.

Another aspect is expectation towards the European Union. This aspect was quite striking comparing to interviews, an interview to our young Croatian activist, working in a NGO active in environmental protection, and a Turkish law professor who was quite proud of his country, quite proud of the educational system in Turkey. The young Croatian thought that the European Union could have a potential positive affect mostly on human rights in Croatia. This is something that could push forward Croatia in protecting more human rights. So it is something that is seen positive. The Turkish professor regarding this aspect says that actually Turkey doesn't need this push forward. This professor built his career in Turkey, has an excellent consideration of the educational system in Turkey, and claims that Turkey does not need to be pushed forward from the European Union regarding human rights. This is quite striking. So we have here two diametrically opposed attitudes towards the same aspect. Civilization dream against total absence of expectation.

A third aspect that struck us was something related to identity process. Specifically this appeared in an interview that our colleague from Kosovo, Antun, made to another young man in Kosovo. This young man now occupies a very important and prestigious place in the Ministry of Youth in Kosovo. He is responsible for the department of youth. Something interesting is that this man was a soldier during the war. In the interview that Antun made this young official actually very, very seldom mentioned his past. It is striking that this man is occupying a very important, high position in his country seems to suppress his past activity in the military field. There could be

different interpretations. Maybe in order to protect your identity sometimes you have to suppress and you have to forget something that could be seen as uncomfortable. The question that we asked ourselves is that have we really to forget and to suppress our past in order to protect ourselves in a future project like the European Union. This was a quite interesting question for the interest aspect that came up.

The fourth and last aspect is migration. Something very striking in the interviews was a young woman from Mostar, from Bosnia, who was forced to flee during the Balkan Wars and came here to Vienna. Vienna was recently considered one of the best cities in the world, probably the best one in terms of quality of life. This young woman said, the first years in Vienna were much worse than the war time at home. Quite striking. But then consequently she said also that now she feels totally at home because she built a network of friends and friendship is very important. As we tried to understand in our interviews not only what the people but also what they didn't say, we tried also to understand how this process has developed till the very end. There were very, very interesting discussions. We didn't reach conclusions, but our task was not to produce a survey but to produce questions in order to increase also our attention and sensibility towards these aspects.

Just to conclude, we talked about generation. Just this morning I found out a very, very nice quote regarding generation. It is natural, it is normal that the adults worry about the new generation. This is something that my mom does every day. The question is what did become of the new generation. The quote that I found is quite relieving. It says, "The new generation will grow old and we will start worrying about the new generation." Thank you.

Virginia Beltram-Bousquez

Dieser Beitrag fokussiert auf ein Thema, das ich oft in unseren fremden Interviews wiederholt, unter dem Titel "Innerer Raum und äußerer Raum". Wir werden mit zwei Lebensgeschichten anfangen. Meine Kollegin Michaela Beer wird eine davon erzählen und danach mache ich weiter.

Michaela Beer

Ich darf mit einem Interview anfangen. Das ist auf keinen Fall eine typische osteuropäische Geschichte. Es ist ein Zufallsinterview, das ich in Rumänien durchgeführt habe. Es war eigentlich nicht die Person, die ich interviewen wollte. Aber es hat sich herausgestellt, dass die Lebensgeschichte, die dahinter steckt, eigentlich sehr atypisch war. Ich wusste von dieser Person, dass sie 1978 geboren wurde. Sein Vater war in den Geheimdiensten während der Ceausescu Ära eingewickelt. Er ist dann nachher auch an Krebs gestorben, und die Familie glaubt bis heute daran, dass er bestrahlt wurde. Als ich mit meinem Aufnahmegerät zum Interview kam, hatte er schon gleich die Panik bekommen, wieso man in einem Interview das Aufnahmegerät verwendet, alles, was einmal auf Band ist, kann dann gegen einen verwendet werden. Alle Fragen zu Kindheit und persönlichem Leben hat er eigentlich vermieden. Er wollte gar keine ganz genaue Antwort geben. Er hat z.B. immer laut gelacht und hat versucht, mit Witzen sein wirkliches Leben zu verbergen. Zu allen Fragen zu seiner Kindheit hat er einfach mit einem Standardsatz geantwortet, "Weißt du, mein Patenonkel war Minister und mir ging es sehr, sehr gut." Genau so wie all die Antworten zu seinen Beziehungen zu der Familie. Mit fünf hatte er schon einen Chauffeur. 1983 wurde er durch Bukarest in einem luxuriösen Auto geführt, was natürlich ganz atypisch ist. Während der Wende, die rumänische Revolution, wie sie bei uns immer heißt, war er elf Jahre alt. Was eigentlich ganz interessant an der Geschichte war, war, dass seine Familie schon nach seinen Aussagen zwei, drei Monate früher gewusst hat, dass es eine Revolution geben wird, dass das System kollabieren wird, und er hat durch seine Familie einen Schutz bekommen. Sie haben sich in Schutz gebracht, das Geld nach Zentraleuropa, nach Orten wie Wien z.B., geschickt, und ganz gut weiter gelebt. Er hat dabei gewusst mit elf Jahren, dass er darüber nicht sprechen darf, dass er in der Schule keinem anderen Kind darüber ein Wort sagen darf. Zu den Fragen, wie es dann nach der Wende ging, hat er auch lächelnd geantwortet, "Ja, ich aß nicht mehr so viele Bananen wie vorher." Aber er spricht auch von einem Wertewandel. Er sagt, es wurde ihm plötzlich bewusst, dass die Leute, die ein, zwei Jahre vorher noch theoretisch gleich waren, nun füreinander arbeiten mussten. Jeder hatte nun einen Chef, und die ganze gesellschaftliche Hierarchie wurde einfach umgewandelt.

Ich frage mich, ob genau diese Leute, die aus diesem System kommen, dann auch die besten Positionen in den 90er Jahren bekommen haben, weil er z.B. nach der Absolvierung der Polizeiakademie dann gleich im Außenministerium gearbeitet hat, nachher im Innenministerium in der Generaldirektion gegen organisiertes Verbrechen. Das ist die Frage, die hier auftaucht, ob in Rumänien z.B. dieser Systemwechsel schwieriger war und ob genau die Personen, die vorher an der Macht waren, auch nachher die besten Positionen bekommen haben.

Seine Äußerungen zu nationalen, internationalen Themen hat er ganz locker gemacht. Da ging es nicht mehr um seine eigene Person. Da konnte er wirklich zeigen, wie wichtig er ist und wie viel er weiß und welches seine ganz genauen Vorstellungen von Macht in der Welt sind. Er betrachtet die Europäische Union exklusiv als Klub von Nationalstaaten. Für ihn sind nur Verhältnisse in der Sicherheitspolitik wichtig. Ich habe ihn auch nach Zukunftsperspektiven gefragt, wohin wir alle vielleicht steuern. Und da musste er wieder lachen. Er hat gesagt, er ist nicht bezahlt, um solche Lösungen zu finden, deswegen findet er sie nicht. Pragmatismus. Anderswo könnte er nicht leben, weil er eben sagt, von dem unstabilen Land Rumänien, von dieser unstabilen Lage kann man zur Zeit nur profitieren, warum soll man sich das Leben schwerer machen. Nun ist er raus aus dem System. Er arbeitet in einer Bank und bezeichnet sich selber als Bankier. Ich weiß jetzt nicht, ob das gut oder böse ist, aus dieser Welt raus zu kommen, ob das für ihn ein Scheitern bedeutet hat oder ob das gut war und positive Wirkungen hatte.

Aber was letztendlich wichtig ist, ist eben das Bild 1989, auf der anderen Seite die Menschen, die Revolution in Rumänien gemacht haben, die Familienmitglieder verloren haben, die sich um ihre Zukunft gefürchtet haben, und auf der anderen Seite eben die Leute, die von oben nach unten alles anders erlebt haben und sich selber dann in Sicherheit bringen konnte, eben weil sie aus dem System kamen.

Virginia Beltram-Bousquez

Ich habe eine 38jährige Spanierin, erfolgreich und selbstbewusst, interviewt. Sie hatte hinter sich eine langjährige Karriere im Ausland, lädt mich zu sich nach Hause ein, damit ich sie, wie abgemacht, interviewen kann. Sie hat offensichtlich kein Problem, sich mit mir über Europa, die politische Lage, globale Wirtschaft zu unterhalten, leistet aber von Anfang an großen Widerstand, wenn ich sie nach ihrem privaten Leben frage. Sie will sicher sein, dass das Interview sich um eine Recherche über die potenzielle europäische Identität einer Generation handelt, etwas Allgemeines, etwas Unpersönliches. Sie erzählt über ihre Erziehung in einer fremden Sprache, deutsch, ab dem Kindergartenalter, obwohl sie in einer der am stärksten nationalistischen geprägten Regionen in Spanien geboren ist. Sie kommt aus dem Baskenland genau wie der Rest ihrer Familie. Sie hat aber kein richtiges baskisch gelernt und spricht vier Sprachen fließend. Sie erzählt von ihrer Erziehung an einer der elitärsten Universitäten Spaniens, wo Politiker und berühmte Businessmenschen auch studiert haben.

Dann langsam komme ich zur Frage warum. Warum diese außergewöhnliche Erziehung? Was hat es für sie bedeutet als Kind, als junges Mädchen in Bezug auf ihre soziale Umgebung? Ich frage sie nach ihrer Familie, Religion, Konflikte im Baskenland, Beziehungen usw. Das Interview machen wir auf deutsch. Sie antwortet weiter in allgemeinen Sätzen und mit großer Selbstsicherheit. Dann auf einmal ganz plötzlich und wie aus heiterem Himmel fängt sie an zu weinen, bittet mich, das Aufnahmegerät auszuschalten und wechselt ins Spanische. Ich bin etwas verblüfft. Aber ich höre ihr weiterhin zu. Völlig in Tränen aufgelöst erzählt sie mir von ihrer tiefen Einsamkeit als Kind, den schlechte Beziehung zu ihren Eltern, die heute immer noch anhält, die Alkoholsucht des Vaters, der immer beschäftigten Mutter, und emotionelle Abwesenheit der beiden, ihr Mangel an Geborgenheit und Liebe und die anschließende Depression mit 25. Mit einem Gefühl von Scham und Traurigkeit sagte sie schließlich, ein Job im Ausland hat mir mein Leben gerettet. In diesem Moment war mir klar, wie viele ungelöste Probleme, und seien sie noch so klein und unscheinbar, ein Mensch jahrelang mit sich herumtragen kann unter Formen der Freiheit und sozialer Erfolg. Man könnte sagen, dass das nur eine Geschichte ist.

Aber eine Frage ist in mir entstanden. Ist Europa nur ein Raum voller Chancen für Karriere, berufliche Selbstverwirklichung und erweiterten Horizonten? Oder kann es auch ein Raum sein, der eine gewisse Flucht vor dem inneren ungelösten Schatten in unserem Leben ermöglicht? Dieses Thema hat sich oft in vielen unserer Fremdinterviews wiederholt. Geheimnisse, unausgesprochene Schnitte in der Vergangenheit, Verdrängungen über die Beziehungen mit der ursprünglichen Familie und dem ursprünglichen Land, alles unter einer Form der Freiheit, des Erfolgs und einer optimistischen pro-Europahaltung, selbstverständliche Mobilität, Mehrsprachigkeit usw. Aber in vielen unserer Interviews war die Ambivalenz zwischen diesen zwei Realitäten, die innere und die äußere, nicht zu übersehen. Widersprüche zwischen einer begeisterten, fast Überidentifikation mit dem beruflichen Leben und ein gewisser Pessimismus, was die Zukunft betrifft, lässt einen latenten Konflikt verspüren. Warum sind diese zwei Realitäten so gespalten? Ist deren Heterogenität zu groß, um sie zu vereinen, sie zu integrieren? Welchen Impakt könnte das haben in einem Erweiterungsprozess Europas? Und noch etwas. Wenn Menschen, die aus einem gewissen sozialen Wohlstand kommen, solche ungelösten Knoten in sich tragen und um ihnen zu entkommen, ins Ausland fliehen, was geschieht dann im Inneren anderer Menschen wie z.B. Migranten oder Flüchtlingen, die von dem Elend des Krieges, des Hungers oder politischer Gewalt auch ins Ausland fliehen. Sind die tiefen Motivationen so verschieden zwischen denen? Und wo wäre die Lösung? Diese Frage lasse ich offen. Danke.

Anne Dams

Stellen Sie sich vor, Sie haben grade eben Ihr Studium beendet, stehen da mit dem wohl verdienten Diplom in der Hand und sagen sich, und was nun. Oder Sie arbeiten schon seit fünf Jahren, haben aber das Gefühl, es fehlt mir doch noch irgendetwas. In beiden Fällen schauen Sie sich nach einem Studiengang um, der Ihnen den Eindruck gibt, Sie in Ihrem Leben weiter zu bringen. Sie bewerben sich und siehe da, angenommen. Sie sagen sich super, besser könnte es ja gar nicht sein. Oder Sie sind froh, dass Sie diesen Studienplatz bekommen haben, nachdem die Diplomatische Akademie Ihnen eine Absage erteilt hat. Oder aber Sie haben die Qual der Wahl, sind an mehreren Universitäten angenommen worden und müssen sich jetzt entscheiden. In jedem Fall finden Sie sich schließlich in einem kleinen Festsaal der Universität Wien wieder und lauschen der Rede Ihrer Vorgänger, in der schon einmal vorweg genommen wird, welches intensives und anstrengendes Jahr Ihnen bevorsteht. Um sich herum viele fremde Gesichter und Sie versuchen herauszufinden, wer denn die 21 anderen sein könnten, denen es ähnlich erging wie Ihnen und mit denen Sie die nächsten 12 Monate Ihr Schicksal teilen. 22 Gesichter, 22 Charaktere, verteilt auf 13 Nationen, 8 Männer, 14 Frauen, die jüngsten 22 und die älteste 50 Jahre alt. 12 alte Mitgliedsstaaten, fünf neue, zwei Kandidaten, zwei potenzielle Kandidaten, und einmal die USA. Politikwissenschaftler, Journalisten, Geisteswissenschaftler, Historiker, Lehrer, Juristen und Ökonomen. Und alle sind sie da, um sich vom Europastudiensprungbrett ins Haifischbecken der EU zu stürzen, haben sie gedacht.

Wir haben einen kleinen Fragebogen angefertigt - es war übrigens nicht nur mein spanischer Kollege und mich, sondern wir waren eine Gruppe von fünf - und haben alle Teilnehmer des Studiengangs gebeten, diesen zu beantworten, jetzt rückblickend auf acht Monate intensives Studium. Haben wir etwas dazu gelernt? Und wenn ja, was? Wissen wir also mehr? Stellt sich die Frage, was uns das bringen soll oder kann. Und bringt dieses Wissen auch anderen etwas? Das heißt, wo wollen, nein, vielmehr wo können wir dieses Wissen denn schlussendlich anwenden? Und herausgekommen sind Ergebnisse, die einerseits den multikulturellen Aspekt und die Heterogenität der Gruppe widerspiegeln, sich andererseits aber auch parallel in den jeweiligen Antworten abzeichnen. Obwohl ein Großteil mit dem Gedanken spielt, eine Karriere im Ausland anzustreben und sich eine Rolle auf der internationalen Bühne vorstellen kann oder sogar wünscht, geben doch neun von neunzehn Befragten an, wieder in ihre jeweiligen Heimatländer zurück kehren zu wollen. Meistens hängt diese Wahl mit der Familie oder den Freunde zu Hause zusammen. Als Grund wird aber auch das Engagement für das eigene Land genannt. Dass trotzdem acht der neunzehn Befragten nicht in die Heimat zurück gehen möchten, ist deshalb interessant, weil es zeigt, wie mobil und frei man sich innerhalb der Europäischen Union fühlen kann, die es möglich macht, das Land, in dem man für sich die besten Chancen sieht, als seine neue Wahlheimat zu küren. Und entsprechend darauf vorbereitet scheinen die meisten sich auch zu fühlen. Während nur eine Person angibt, bereits mit Expertenwissen über die EU in das Studium hinein gegangen zu sein, geben vier Personen zu, ihr Wissen sei eher dürftig gewesen. Nach dem Studium sind sich aber elf Personen einig, dass das Studium ihre Einstellung zur EU positiv beeinflusst hat.

Und wenn ich mir hier an dieser Stelle die Freiheit herausnehmen darf, diese Fragebögen noch etwas tiefer zu interpretieren, dann wage ich zu behaupten, dass es den meisten, die wir hier sitzen, nicht ausschließlich darum ging zu wissen, wie viele Prozent es braucht, um nach der Umsetzung des Vertrages von Lissabon eine Sperrminorität gemäß der Ioaniner-Klausel im Rat zu erzeugen, oder an welchem Tag der Woche die Arbeitsgruppen zusammenkommen, um das Meeting von Coreper 1 oder 2 vorzubereiten. Nein, ich glaube, dass jene positive Einstellung, die aus den Fragebogen hervor geht, auch ein Verdienst der Interdisziplinarität ist, die den Studiengang ausmacht und ihn von anderen unterscheidet. Wie ich anfangs schon deutlich gemacht habe, stammen wir alle aus den verschiedensten Fachrichtungen, waren oft Laien in einem Fach und haben uns in den vergangenen acht Monaten in Disziplinen eingelernt, von denen wir uns im Voraus nicht hätten erträumen können, dass wir darüber einmal einen Artikel in der Zeitung lesen und ihn dann auch noch verstehen würden. Zu dieser Interdisziplinarität gehörte auch die Lehrveranstaltung von Prof. Niethammer. Dass der Vranitzky Lehrstuhl dieses Jahr an ihn vergeben wurde und wir in den Genuss kamen, das Interviewprojekt "eine Generation im neuen Europa" mitzugestalten, war uns sicherlich eine große Ehre. Allerdings auch hier wieder Neuland für 21 der 22 Teilnehmer. Nur eine Kollegin hat Journalismus studiert und kannte sich schon etwas mehr aus als die anderen. Wer weiß, ob das auch eine der Absichten war. Das Projekt bot uns auch eine einzigartige Gelegenheit, uns gegenseitig besser kennen zu lernen, die Beweggründe für die Auswahl des Studiums jedes einzelnen besser zu erforschen und persönliche Einstellungen verstehen und akzeptieren zu lernen.

Die Interviews, welche innerhalb der Gruppe geführt wurden und größtenteils um die zwei Stunden dauerten, waren meist sehr persönlich, beinhalteten bei dem einen oder anderen den Ausbruch einiger Emotionen, belasteten den einen mit der Idee, private Erlebnisse und Schicksale preiszugeben, und den anderen mit der Frage, wie er mit

dieser plötzlichen Öffnung ihm gegenüber umgehen sollte. Ein merkwürdiger und merkwürdigerweise Früchte tragender Prozess des gegenseitigen Kennenlernens. Nachdem wir uns auch zu einigen Gelegenheiten außerhalb der Universität getroffen hatten und zudem auch das Glück hatten, zwei Studienreisen zu unternehmen, einmal die eher spontane Reise nach Krakau verbunden mit dem Besuch in Auschwitz und Birkenau und die im Studienplan vorgesehene Reise nach Brüssel und Luxemburg, war uns allen ziemlich klar, dass es nicht allzu schwer ist, einen Konsens in Fragen zu finden, die einen Spaßfaktor beinhalten. Was allerdings andere, heiklere Angelegenheiten betraf, die eher politischer oder moralischer Natur waren, gab es oft längere Diskussionen, die selbst nach dem Unterricht noch fortgesetzt werden mussten. Dabei wurde erst recht bewusst, welch schwieriges Unterfangen oder sogar wie unmöglich es war, bei 22 verschiedenen Meinungen zu einem alle zufrieden stellenden Schluss zu kommen.

Nennen wir das, was wir in den vergangenen acht Monaten erlebt haben, unser persönliches Europa-Projekt. Wir haben versucht, das United in Diversity salonfähig zu machen, es so umzusetzen, wie wir uns vorstellen können, dass man es verstehen könnte oder sollte, nämlich miteinander leben, aber auch unbedingt leben lassen. Dankeschön.

Oliver Rathkolb

Vielen herzlichen Dank. Sie haben jetzt einen sehr spannenden Bogen über ein wissenschaftliches Projekt in einem postgradualen Lehrgang und zurück in die innere Gruppendynamik dieser 22 Kolleginnen und Kollegen und das ganze noch in einem europäischen Spektrum. Ich darf Sie sehr herzlich einladen, an die Kolleginnen und Kollegen und an Prof. Niethammer Ihre Fragen, Anmerkungen zu richten. Sie haben ein sehr spannendes, eher ungewöhnliches, auch für den universitären Raum auch in Europa ungewöhnliches Projekt hier erfahren. Die Chance sollten Sie nützen.

Frage

Ich wollte wissen, ob die Fragenkataloge für alle die gleichen waren oder haben Sie das gemeinsam erstellt oder jeder individuell.

Michaela Handke

Wir haben bei den Interviews, die wir durchgeführt, uns auf Themengruppen, auf Schwerpunkte geeinigt. Aber wir waren uns auch darüber einig, dass es nicht so sein soll, dass es einen vorstrukturierten Fragebogen mit Fragen gibt oder geben soll mit Fragen, die man unbedingt fragen muss, einfach aus dem Grund weil ja gerade diese Lebendigkeit, wie sich die Interviews entwickeln, spannend ist und aussagekräftig ist, d.h. auch das, was vielleicht nicht gesagt wird, oder wenn man danach fragt, nicht gesagt wird, oder was von selbst nicht angesprochen wird. Es war auch für mich persönlich sehr, sehr schwierig, Dinge einfach laufen zu lassen und zu schauen, wie sich etwas entwickelt, ohne zu viel einzugreifen. Ich habe immer das Bedürfnis gehabt, ich muss da Struktur reinbringen, um eben viel abzudecken. Aber in Wahrheit war dann das Spannende, dass jedes Interview so eigen war und auch im Sinn der Oral History einfach eine Erzählung ist.

Frage

Ich fand das sehr berührend und muss natürlich sagen, genau wie Lutz Niethammer angekündigt hat, die katastrophischen Interviews gehen einem dann wirklich unter die Haut. Ich beziehe mich jetzt insbesondere auf das spanische Interview. Das war schon sehr packend und natürlich gerade auch interessant für die Generation Europa oder auch die, die sich europäisch bewegen. Ich würde gerne an der Stelle nochmal nachfragen, ob Sie da noch mehr drüber sagen können. Es scheint ja so zu sein, dass die Spannungen in diesem Interview, und das rumänische Interview hatte ja auch so einen Moment, offensichtlich aus der Unvermittelbarkeit oder aus der Spannung zwischen privatem Leben, familiärem Hintergrund, Umgang, wie organisiere ich mich in meinem Leben, und dann eben diese Öffnung nach Europa und diese Reisefreiheit, dass daraus irgendwas entsteht. Könntet ihr als gesamte Gruppe da ein paar mehr Aussagen machen? Ist das was, wo man weiter arbeiten könnte? Kriegt man so was wie eine Kollektivbiographie einer europäisch unterwegs seienden Generation zusammen?

Lutz Niethammer

Ich würde ganz gerne mal etwas dazu sagen. Und ich würde gerne mit etwas anfangen, was Frau Handke kurz erwähnt hat, was aber für mich so ein Unerlebnis in diesem Seminar war. Wir haben 22 Leute, die Europa studieren, und wir haben befragt, was wichtig ist in ihrem Leben. Vier aus diesem Personenkreis erwähnen Europa, 18 nicht. Und das sind die beiden Ältesten und das sind die beiden, die institutionell am weitesten von Europa weg sind, eine Türkin und ein Ukrainer, die in geradezu bewegenden Worten einen European Dream der Zivilisation, an

dem sie teilnehmen wollen, beschreiben. Und die Ältesten greifen zurück auf die traditionellen europäischen Motive, eine Gesellschaft ohne Krieg, eine Gesellschaft als gemeinsame Wohlstandsfähre zu machen. Das ist der eine Punkt. Der zweite ist, dass alle diese Studierenden hochgradig europäisch leben. Aber auch sie selber haben jedenfalls am Anfang dieses Jahres nicht ein europäisches Projekt formuliert, so wie es jetzt zum Schluss gesagt wurde, das war unser europäisches Projekt. Sondern sie sprechen alle viele Sprachen durch Liebesgeschichten und Karrieregeschichten usw., gehen durch mehrere Institutionen in Europa. Sie sind aufgeschlossen. Und jetzt kommt dieses andere Element, das du angesprochen hast, nämlich dass alle diese Interviews durchgezogen waren von einer tiefen Ambivalenz. Alle haben irgendwie thematisiert, dass sie doch woher kommen und dass sie diese beiden Leben nicht so ganz zusammenkriegen, dass es da eine Spannung darin gibt. Und die Interviews, die jetzt grade von Frau Behr und Virginia vorgetragen worden sind, waren die extremsten Fälle, wo das Interview aus dem Ruder läuft und schon die Desintegration bis in die Sprache hinein. Mir war Michaela Behrs Interview aufgefallen, weil am Anfang dieser Mensch nur lacht. Der kann überhaupt nicht über seine Funktionärskinderfahung irgendwie einen vernünftigen Satz sagen, sondern kalauert die ganze Zeit herum. Und erst nachdem er aus dieser Welt austritt, fängt er plötzlich an, wie ein normaler Mensch zu reden. Oder dieses bewegende Interview mit dem Weinausbruch und dem Zurückfallen in den familiären Kummer. Aber es gibt ganzu viel mehr Interviews in diesem Projekt, wo Leute eine Vorvergangenheit verschatten müssen und sich eine Außenhaut des in Europa Vorzeigbaren aufgebaut haben, zum Teil äußerst erfolgreiche Leute. Ein polnischer Fernsehstar wurde ähnlich in einer solchen Schizophrenie gezeigt. Für mich sind es eigentlich grade diese Spannungen, die bei qualitativen Forschungen einen weiter führen. Was die Leute von der EU halten, das kann man besser mit Public Opinion Polls erforschen. Aber welche Spannungen es erzeugt, dass Europa gleichzeitig eine Fluchtmöglichkeit ist, und das ist ja auch eine Chance häufig, aus beengten Verhältnissen auszubrechen, und dann aber etwas zurück lässt, was viele nicht mehr richtig einholen können. Ich denke, so ein Projekt wie das unsere hat auch die Chance zu lehren, ambivalenzfähiger zu werden, mehr zuzulassen in einer eigenen Geschichte.

Oliver Rathkolb

Was ganz interessant ist, Europa als Projektionsfläche, um aus unterschiedlich konstituierten KOnflikten heraus zu kommen. Es gab vor ungefähr zwei Jahren an Wiener Mittelschulen ein großes Projekt. Über 4.000 Fragebögen mit demselben Ergebnis, dass Europa nur für jene eine emotionale Größe dargestellt hat, die mehrheitlich einen Migrationshintergrund hatten. Hier war Europa die Möglichkeit, aus diesem unterschiedlichen kulturellen Alltag in der Familie, in den Familien ihrer Eltern, in der Realität der Gesellschaft hier in eine andere europäische, offenere, liberalere Welt zu entkommen. Das ist eine spannende Parallelentwicklung. Meine Frage an dich, Lutz. Wo siehst du die größten Unterschiede aus den bisherigen Ergebnissen mit der vorher von dir vorgestellten Projektstudie für Deutschland? Wo würdest du sagen, ist es, was man jetzt sieht, der deutsche Sonderfall oder wo entwickelt sich schon etwas typisch Europäisches heraus?

Lutz Niethammer

Was sich ein bisschen bewährt mit dem Anstoß der Mauerfallkinder ist, dass doch mir auffiel, dass z.B. Studentinnen, die aus Rumänien kamen, plötzlich sagten, ach, so kann man das auch organisieren, wie wir unsere Leben gelebt haben, also in so ein Sinnmuster es hinein bringen. Es gab Wiedererkennungseffekte, weil im deutschen Fall diese Forschungen relativ lange und von vielen Institutionen betrieben worden sind. Wir haben in Jena mehrere Tagungen gemacht und europäische und insbesondere osteuropäische Partner gesucht und haben gemerkt, dass das Fächerspektrum dafür nicht aufgeschlossen war. Deshalb war ich auch unter anderem dankbar, die Möglichkeit zu haben, in so einem europäischen Zusammenhang wie hier das mal mit Studierenden durchzuspielen. Und ich werde im Winter versuchen, das an der Uni Warschau mit einer ähnlichen Gruppe durchzuspielen, auch weil ich glaube, dass etwas Gemeinsames insofern herauskommen kann, als die neue Wirtschaftskrise und die anhaltende europäische Strukturkrise, die mir noch nicht überwunden zu sein scheint, und die davon handelt, wie Nationen und die europäische Ebene in ein positives Verhältnis zueinander treten können und nicht nur in ein sich gegenseitig absprengendes Verhältnis, dass es da immer wichtiger wird, den Erfahrungshaushalt Osteuropas, Mitteleuropas und West- und Südeuropas aufeinander zu beziehen, Formen zu entwickeln, wie man sich überhaupt zuhört. Schon im deutschen Fall kenne ich das, dass es eine sehr geringe Neigung von Westdeutschen gibt, Ostdeutschen zuzuhören. Ich meine, dass man in solchen Projekten häufig erfahren kann, erstens dramatische Geschichten, wie wir sie jetzt grade zum Schluss gehört haben, gibt es überall. Die tendenziell spannenderen Geschichten werden zur Zeit aus dem Osten erzählt. Auch die härteren Lebensproben werden im Osten absolviert. Und in einer Gesellschaft, die so in die Krise hinein schlittert, wie wir das zur Zeit tun, glaube ich, dass dieses ostdeutsche Witzwort vom Vorsprung im Scheitern, was ja heißt, wie man mit einem Scheitern umgehen kann, wie man Krisen durchleben, wie man sich selber organisieren kann. Da meine ich, zeichnet sich etwas Gemeinsames ab auch als ein Modell des miteinander Umgehens. Ich denke, europäische

Studien sollten diese Schulung des Erzählens und der Subjektivitätsreflexion viel regelmäßiger betreiben, egal ob sie jetzt zu großen wissenschaftlichen Ergebnissen kommen. Für mich war die Erfahrung dieses Seminars in sich eine sehr große Qualität. Deshalb war es mir auch wichtig, dass Studierende selber hier etwas vortragen und ich nicht nur über sie rede, weil es war diese Qualität des sich Kennenlernens, des sich füreinander Interessierens, das meines Erachtens in europäischen Studien über das ganze institutionelle Wissen hinaus viel deutlicher integriert werden sollte, und eben auch der gleichzeitige Blick nach Westen und nach Osten und nicht nur immer die Erwartung, dass die aus dem Osten sich anpassen sollten. Ich glaube, es ist nicht nötig und es ist nicht klug.

Oliver Rathkolb

Ein perfektes Schlusswort. Ich danke allen Akteurinnen und Akteuren und vor allem Kollegen Lutz Niethammer sehr herzlich, Ihnen für Ihre Fragen, Ihre Aufmerksamkeit und wünsche noch einen angenehmen Abend. Danke.